

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte

Focke, Wilhelm

Oldenburg, [ca. 1909]

30. Fräulein Maria.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7511

30. Fräulein Maria.

1. Unumschränkte Herrschaft.

Wie die ammerschen Grafen zu den Herzögen, ähnlich, wenn auch nicht ganz so, standen die jeberländischen Häuptlinge zu den Papingas (Nr. 10 u. 14). — Die Abhängigkeit der Grafen kam in Wegfall etwa ums Jahr 1180, unter Kaiser Friedrich I., sie wurden fortan den sogenannten unmittelbaren Reichsständen beigezählt. Eine ähnliche Stellung zum Reiche scheinen die Papingas eingenommen zu haben. — In Stad- und Butjadingerland mag jeder Häuptling sich das Gefühl der Unabhängigkeit bewahrt haben; seit dem Jahre 1521 hatte es damit ein Ende. (S. Nr. 24, 5. 6.)

Fräulein Maria war seit 1533, wenn nicht schon früher, über ihr Verhältnis zu Kaiser und Reich völlig im Klaren. — Was sie indes über die Häuptlinge, welche zu Regenten des Landes bestellt waren (s. Nr. 25), erfahren hatte, erfüllte sie mit dem größten Mißtrauen gegen die Häuptlinge überhaupt. Ihr Bestreben war darauf gerichtet, Recht und Gerechtigkeit überall wieder zur Geltung zu bringen, die Mißstände zu beseitigen und — die Häuptlinge unmöglich zu machen. Überall fand sie volles Vertrauen und bereitwilliges Entgegenkommen, und in verhältnismäßig kurzer Zeit war sie zu unumschränkter Herrschaft gelangt. Sie führte die Regierung mit so gutem Erfolge, daß sie noch jetzt bei den Jeberanern im gesegneten Andenken fortlebt.

2. Deiche und Dämme — Landeskultur.

Großen Schaden und viel Unglück hatte die Antoniflut (1511) an den Küsten angerichtet; größeren Schaden und mehr Unglück, als in Rustringen, wohl nirgends sonst. Eine große Fläche Landes, mit allem was darauf lebte und webte, war untergegangen, und — ohne irgend ein Hindernis zu finden, rollten die Wogen noch immer über das angrenzende Land: — die Made, jetzt ein Sieltief, hatte damals eine bedeutende Ausdehnung. Sie kam von Südwesten, von Gödens her, in zwei Armen, die sich

später vereinigten und die Grenze bildeten zwischen Austringen und Kniphausen. Man hatte sie durch Deiche und Dämme auf ihr Bett beschränken wollen, aber die frei einströmenden Fluten spotteten der schwachen Gebilde von Menschenhand. Es gehört mit zu den groben Vernachlässigungen, deren sich die Regenten des Landes schuldig gemacht hatten, daß sie Jahre lang die Austringer in ihrer Not ohne Hilfe ließen. Waren sie doch zur Hand, wenn es galt, die verlassenen (zerstörten) Kirchen ihres Schmucks zu berauben (Graf Edzar bekam auch seinen Anteil), und lösten sie doch von der Gemeinde Lettens für eine dorthin verkaufte Kirchenglocke ein schönes Geld.

Anderes Fräulein Maria. Sie machte die Verbesserung der Deiche und Dämme zu ihrer Haupt Sorge. In Verbindung mit dem umsichtigen Drosten Boing und dem edlen Rentmeister und Kanzler Seediß wurde eifrig gearbeitet, das Versäumte möglichst wieder gut zu machen. Mit wenig Ausnahmen zeigten die Austringer sich zu jedem Opfer bereit, was leider von ihnen gefordert werden mußte, und Beharrlichkeit führte auch hier zum Ziele. Jahrelang wurden, wenn auch mit Unterbrechungen, die Deicharbeiten fortgesetzt. Maria hatte die Freude, nach und nach über 1000 Jüde fruchtbaren Landes den tobenden Fluten wieder abzugewinnen. Und wenn auch von dem Gewonnenen später ein Teil wieder verloren ging — das Verdienst der edlen Unternehmung bleibt ungeschmälert. Und wie die Regentin aus den Fenstern ihres „Grashauses“ auf dem Schilling mit Befriedigung auf das Deichwerk schaute, an welchem sich die Fluten der Nordsee brachen, so schweifte ihr Blick von dem Turme des Marienhauser Borwerks über den Jadedusen, dem sie gerade hier eine verderbenbringende Ader (die Mader) unterbunden hatte.

Das eingedeichte Grodenland hatte Maria an Privatpersonen verkauft. Es wurden Viehweiden daraus, denn der Gebrauch des Pfluges war damals fast ganz auf die Geest beschränkt. Wintersaaten fand man in der Marsch nur ausnahmsweise, und die schweren Früchte standen in dem üblen Rufe, daß sie den Boden ausmergelten. Von Raps war vollends keine Spur zu finden; erst im vorigen Jahrhundert machte man damit die ersten erfolgreichen

Versuche. — Die Gartenkultur lag im argen; man zog nur äußerst wenige Gemüsearten innerhalb der „Zäune“, Obstbäume und Zierpflanzen fehlten ganz. — Auch hier scheint Fräulein Maria geholfen zu haben. Vermutlich führte sie auf ihren Sandgütern eine Art Musterwirtschaft ein; gewiß ist, daß schon zu ihrer Zeit außer den sog. „Oldeäckern“ auch noch andere Sandstücke gepflügt und besamt wurden und daß man auch Getreide ausführte, während sich der Handel, den die Sandleute bisher getrieben hatten, ganz auf den Viehverkauf beschränkte. Erst in späteren Jahren, als die Überschwemmungen zu den Seltenheiten gehörten, die Abwässerung immer besser ward und die häufig wiederkehrenden Viehseuchen zu einer anderen Einrichtung des landwirtschaftlichen Betriebes drängten, nahm der Ackerbau einen erfreulichen Aufschwung. — Aber nur allmählich ist die Bodenkultur, die Pflege der Gärten und alles andere, was damit in Verbindung steht, so vervollkommenet worden, daß auch dieser Zweig menschlicher Tätigkeit jetzt kunstmäßig betrieben wird, und neben der Erfahrung auch die Wissenschaft zur Grundlage nimmt.

3. Rechtspflege.

Die Rechtspflege ward durch den Drost, den Kanzler, auch Rentmeister, den Landrichter mit den gewählten Beisitzern, und die Bögte ausgeübt. In Kirchensachen wurden Prediger zugezogen. — Für bürgerliche Rechtsfälle hatte Fräulein Maria ein ausführliches Gesetzbuch auf Grund des Asegabooks, für Kirchensachen eine neue Kirchenordnung von sachkundigen Männern ausarbeiten lassen. — Fast täglich kamen streitende Parteien vor Gericht. Schwere Körperverletzungen, ja Mord und Todschatz, sodann Anklagen auf Zauberei und Hexenprozesse gehörten keineswegs zu den Seltenheiten. Aber für alle diese Rechtsfälle fanden sich in dem Gesetzbuche die erforderlichen Strafbestimmungen, wenn auch für das Unheil, welches durch die Hamburger Tappen (Bier) und die englischen Tappen ins Land gekommen sein sollte, kein Ausgleich gefunden ward.

Die meisten Übertretungen des Gesetzes wurden mit Gelde gebüßt. — Ein angesehenener Mann hatte seinen

Prediger gemißhandelt, dem Anschein nach mit tödlichem Erfolge. Bei der gerichtlichen Behandlung dieses Falles ward das Gutachten benachbarter Prediger eingezogen. Das Urtheil lautete: Zubörderst Sühneverfuch. Sollte das nicht verfangen, dann Schadenersatz, doppelte Brüche, Entfernung aus dem Orte, Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft. Doch auch Todesstrafe war nicht ungewöhnlich. Eine Mutter erschien vor Fräulein Maria selbst und klagte ihre Tochter wegen schmähhlicher Mißhandlung an. Schon am dritten Tage ward die Angeklagte auf dem Marktplaze öffentlich hingerichtet, trotz flehentlicher Bitten der Angehörigen, der Mutter selbst.

4. Jeber — eine Stadt.

Ganz besonders sorgte Fräulein Maria für den Flecken Jeber. Eine Stätte des Unglücks schien dieser Ort zu sein. Im Jahre 1532 hatten ihn die Jeberaner freilich mit eigener Hand in Asche gelegt, aber auch schon früher war er, mehr als einmal, bald durch plündernde Feinde, bald durch die zerstörende Wut der Elemente zu einem Schauplaze des Elends geworden. Verheerende Seuchen hatten Eltern ihrer Kinder beraubt und Kinder zu hilflosen Waisen gemacht. Kein Wunder also, wenn er von Wohlstand und äußerem Schmuck keine Spur zeigte, wenn Häuser und Straßen ein düsteres, unfreundliches Ansehen hatten. Maria machte es sich zur Aufgabe, für die Hebung des nächsten Schauplazes ihrer Wirkksamkeit alles einzusetzen. Sie förderte auf alle Weise den Gewerbefleiß, erschwerte den fremden Händlern ihren geschäftlichen Betrieb und spornte die Jeberaner zu kaufmännischen Unternehmungen. Wirklich hatte sie die Freude, zu sehen, daß ein regeres Leben sich entfaltete, daß der aus tiefem Schlummer erwachende Unternehmungsgeist nach neuen Bahnen forschte, und der Wohlstand sich mehrte, von Jahr zu Jahr. Um die elenden Hütten in freundliche Häuser umzuwandeln, baute sie selbst und half sie bauen; verordnete auch, wie Bemittelte zu verfahren hätten, um zur Beseitigung der vielfältigen baulichen Übelstände mitzuwirken und zur Verschönerung des Ortes beizutragen. Was in Jeber selbst geschah, blieb im Lande nicht unbeachtet. Auch hier wurden Fortschritte bemerkbar und

auch hier gewannen namentlich die Bauernhöfe ein freundlicheres Ansehen. Die Landgüter der Regentin und deren Umgebung wurden zum Muster genommen.

Schon am ersten Fasten-Mittwoch des Jahres 1536 erklärte Fräulein Maria in feierlicher Weise, daß sie fortan Jeber als eine Stadt angesehen wissen wolle, verlieh der neuen Stadt ein eigenes Stadtrecht und schenkte ihr 1572 ein Wappen mit dem papingaischen Löwen und der Inschrift: D. V. M. G. (Domina virgo Maria Geverensis) 1572.

Nun fehlte noch eins, eine — Schule nämlich, in welcher die jungen Leute der Herrschaft, „welche Lust und Anlage zum Studieren haben“, sich ohne Entgelt auf die Universität vorbereiten können. Die Verbesserung des Schulwesens in Stadt und Land war mit bedeutenden Ausgaben verbunden gewesen, die Einrichtung und Ausstattung eines Gymnasiums erforderte noch mehr; das war wohl eine der Ursachen, welche Fräulein Maria bewogen, einstweilen noch ihren Plan zurückzustellen; erst in späteren Jahren hat sie ihn ausgeführt (1575).

5. Von der Wiege — zum Grabe.

(Ein Lebensbild.)

Die zarten Bande, welche das Kind mit dem Mutterherzen verknüpfen, waren schon zerrissen, als Maria zum Selbstbewußtsein erwachte. Sie flüchtete in die Arme ihres Vaters, da — sank auch dieser in das Grab. Und jahrelang kehrte das Leben ihr seine dunkelste Seite zu. Der Bruder starb in der Blüte seiner Jahre, die Schwestern waren kränklich und starben, die Mächtigsten im Lande wurden zu Verrätern. Arglist und Gewalt verdrängten sie aus ihrem Erbe, und überdies war sie auch getäuscht, gekränkt und betrogen an der empfindlichsten Seite ihres jungfräulichen Herzens. — Dennoch hat sie ihren Glauben an die Menschheit nicht verloren. Ihr tief religiöses Gemüt ist empfänglich geblieben für alles Große und Schöne und teilnehmend unter Fröhlichen und Weinenden. Mit klarem Verstande überblickt sie die Verhältnisse, und neben dem männlichen Mute, der sie auszeichnet, bewahrt sie die ganze Liebenswürdigkeit eines sanften weiblichen Charakters.

Auf eheliche Verbindung hatte sie ganz und auf immer verzichtet. Den letzten Antrag, der eine Vermählung mit dem Grafen Johann von Ostfriesland in Aussicht stellte, soll sie mit der Äußerung zurückgewiesen haben: „Der Graf interessiert sich mehr für meinen grünen Rock, als für meine Person.“ — Um so inniger war ihr Verhältnis zu ihren Untertanen und zu ihren Räten und Dienern. Ehre den Männern, die in ihrer Liebe und Treue festhielten in bösen und guten Zeiten.

Ungemein lieblich ist das Bild, welches uns Maria in ihren Mußestunden, mitten zwischen ihren treuen Zeberanern, zeigt. Da finden wir sie auf ihrem Vortwerke „Apjever“, umgeben von Waldesgrün, begrüßt von dem vielstimmigen Gesange munterer Vögel. Wir treffen sie auf „Marienhausen“, wo ihr Blick mit inniger Befriedigung auf den grünen Matten ruht, die menschlicher Fleiß den feindlichen Elementen abgerungen hatte. Wir begeben uns mit ihr nach dem „Grashause“ auf dem Schillig, im äußersten Nord-Ost des Landes, wo sie sich ganz den Empfindungen hingibt, die der Blick in die unendliche Ferne in der Seele hervorruft. — Und überall weiß sie diejenigen aufzufinden, die ihrer Hilfe oder ihres freundlichen Zuspruchs vorzugsweise bedürfen. Sie tritt in die Kreise der Fröhlichen und erhöht durch einen kurzen Besuch ihre Freude; sie kehrt ein bei denen, die ein öffentliches Amt bekleiden und redet ein Wort der Anerkennung oder der Ermunterung; sie besucht den Landmann, auf dessen Hauswesen oder Geschäftsbetrieb sie gern ihr Augenmerk richtet, und forscht seinen Erfolgen nach; sie verweilt in Familienkreisen und ergötzt sich an dem stillen häuslichen Glücke, dessen Vollgenuß ihr vom Schicksale versagt wurde. — Und wenn nun vollends verheerende Seuchen Stadt und Land heimsuchten, wenn einzelne Familien oder ganze Dörfer von empfindlichen Verlusten an ihrer Habe niedergebeugt wurden — dann war Maria gewiß mit ihrer Hilfe nahe, und wo sie selbst und ihre Boten nicht hinkamen, da getröstete man sich doch ihrer Teilnahme und duldete und hoffte.

So lebte und wirkte Maria; so machte sie sich „auf den Abzug bereit“. Sie war eine ehrwürdige Matrone

geworden, das Ziel ihrer Wallfahrt mußte bald erreicht sein. — Schon in den Jahren 1561—64 hatte sie ihrem längst heimgegangenen Vater in dem Chorende der Stadtkirche zu Jeber ein schönes marmor-alabasternes Epitaphium errichten lassen mit der Inschrift:

Anno 1511 am Paskabend is in Gott
Selig entschlafen der Edle Herr
Edo Wiemken, Herr tho Jeber,
Rustringen, Destrungen und Wangerland.
Deme Godt Gnade.

Auch für sich bereitete sie eine Ruhestätte.

Im Jahre 1572 ward sie von einer Krankheit ergriffen, welche ihr Leben zu bedrohen schien. Sie genas; aber deutlicher denn je war es in diesen Tagen und Wochen offenbar geworden, daß Graf Johann von Ostfriesland und seine Genossen ihren Tod kaum erwarten konnten, um sich mit neuer List und Gewalt in den Besitz des Landes zu setzen. — Um so weniger durfte unser Fräulein säumen, für den Fall des Todes ihr Haus zu bestellen. Sie traf zunächst eine mündliche Verfügung, wonach sie den Grafen von Oldenburg, Johann VI., den Enkel ihres Oheims, zu ihrem Erben und Nachfolger ernannte. Johann erhielt das Jeberland ohne Kniphausen (dieses Gebiet fiel erst 1623 an Oldenburg unter Anton Günther). „Er kann das Land schützen“, sagte sie, „denn sein Daumen ist größer, als meine ganze Hand“. Der mündlichen Verfügung folgte ihr Testament (vom 23. April 1573), welches, obwohl schmählich angefochten, vom Lehnshofe zu Brüssel bestätigt ward.

Schon vorher hatte sich Graf Johann auf den Weg gemacht, um seiner Erbherrschaft einen Besuch abzustatten. Er kam bis Ellens. Hier war der Weg durch die große Brake von 1511 (s. Nr. 25) abgeschnitten, und die Ostfriesen gestatteten ihm nicht, ihr Gebiet zu betreten. — Am 12. Oktober traf er dennoch in Jeber ein. — Hocherfreut, ihren Erben in ihrer Burg empfangen und bewirten zu können, machte Maria ihn mit allen Bestimmungen ihres Testaments bekannt. Besonders empfahl sie ihm die weitere Einrichtung der neugestifteten lateinischen Schule und die Besetzung derselben mit „fünf ge-

lehrten Gesellen“, die Auszahlung der Legate, die Fürsorge für ihre geliebten Kinder — die treuen Jeberaner, und die Abwehr der Ostfriesen. — Mit goldenen Ketten und stattlichen Pferden reich beschenkt, kehrte der Graf nach Oldenburg zurück. — Ein Jahr später kam Graf Johann zum zweiten Male herüber. Maria fühlte die Nähe des Todes. Mit rührenden Worten und viel Tränen ermahnte sie den Grafen, ihre Jeberaner doch nie und nimmer als „Stiefkinder“ zu behandeln, dann folgte die Huldigung.

Das war der letzte feierliche Akt in dem Leben unserer Maria. Wenige Monate später, am 20. Februar 1575, ging sie ein zur ewigen Ruhe. Sie starb in ihrem 75. Jahre.

☞ Mit ihr erlosch der Stamm der Papingas, nicht aber das Andenken an die Kämpfe und den Ruhm ihrer Zeit. — Der Name „Fräulein Maria“ ist noch heute jedem Kinde im ganzen Jeberlande geläufig und — gestorben ist sie auch nicht, wie die Sage berichtet. In einen unterirdischen Gang ist sie hinabgestiegen. Ich komme wieder, hat sie gesagt, bis dahin läutet an jedem Tage, vor Einbruch der Nacht. — Wenn nun in später Stunde die Glocke ertönt, dann spricht noch jetzt wohl ein Jeberaner mit Andacht: Das ist das Marienläuten.

31. Rückblick. Umschau. Einteilung.

Aus Sachsen und Friesen hatte sich der Staatskörper Oldenburg-Delmenhorst-Jeberland zusammengesetzt, der zur Zeit Johanns VI. räumlich etwa 50 Quadratmeilen umfaßte. Die ersten Begründer dieses Staates, die „ammerschen Grafen“, waren kaum mehr als reiche Grundbesitzer. Der Kaiser hatte sie mit Ausübung der Rechtspflege und mit der Heerführung betraut, und dies Vorrecht war in der Familie erblich geworden. Schon Elmar II. wird ein an der sächsisch-friesischen Grenze wohnender mächtiger Graf genannt. Seit der Erbauung der Burgfeste an der Mündung der Saaren in die Hunte (s. Nr. 5) hießen sie Grafen von Oldenburg, und etwa ums Jahr 1180 wurden sie reichsunmittelbar, d. h. sie hatten fernerhin